

Entsetzliche soziale Prozesse: eine neue soziologische Herausforderung?

Clausen, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clausen, L. (2008). Entsetzliche soziale Prozesse: eine neue soziologische Herausforderung? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 835-843). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153054>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Entsetzliche soziale Prozesse Eine neue soziologische Herausforderung?

Lars Clausen

I. Zur Bedeutung des Entsetzens

Was bedeutet das Fragezeichen im Thema? Brauchen wir eine Soziologie A für normale und nicht entsetzende Prozesse und eine extra einzuschaltende Soziologie B, wenn sie so schlimm sind, dass man außer sich gerät? Wenn nein: Wiegestalt hängen sich entsetzliche soziale Prozesse in die Wissenschaft von der Gesellschaft ein?

»Entsetzen« – ein vieldimensionales, also umgangssprachliches Wort – ist als Signalwort zuerst anzusprechen: Es ist ein soziopsychisch ermöglichtes Einzelerleben, und es hat zugleich katastrophensoziologisch umfassende Bedeutung. »Katastrophen« entsetzen die »Katastrophennehmer« und viele ferner Stehende. Hellmuth Lange hat mir zu Beidem je eine Frage auf den Weg gegeben, ich versuche, mit meinen Denkmaterialien (Clausen 2005) ihm und uns zu antworten.

»Wieso eigentlich befasste sich die Soziologie seit ihrer fulminanten Entstehung so spärlich mit Katastrophen als entsetzenden sozialen Prozessen, da doch gerade seit Auguste Comte an Katastrophen wahrlich kein Mangel herrschte?«

Meine soziopsychologische Arbeitshypothese ist hier, es genüge nicht, dass einfach etwas Unvorhergesehenes geschehe; denn darauf kann auch mit völliger Verblüffung, Ratlosigkeit und mit ihnen entsprechend weitergeführten zerstückten Routinen, Handlungshemmungen oder Ausschweifungen geantwortet werden. Ich meine, es muss etwas hinzukommen, um uns zu entsetzen. Was wäre das?

Meine These: Es muss gehnt worden sein. Eine »Gefahr« gewesen sein, gerade nicht aber im Feld der rational einplanbaren schweren Schadensfälle, der »Risiken«, liegen. So wie ein hoch spekulierender Unternehmer oder ein in die Schlacht gehender Feldherr zwar seine Chancen anzielt und erhofft, aber das Risiko des Verlustes nicht aus den Augen lässt und dementsprechend Schaden minimierende Auswege einkalkuliert – Fluchtmöglichkeiten für Kapital, Truppen oder sich selbst. Werden einem die Silberflotten oder Flugzeugträger versenkt, so muss man die Spekulationen mit geringstmöglichem Verlust der Kreditwürdigkeit oder die Seeschlacht mit geringstmöglichem Verlust künftigen Drohpotentials abzurechnen suchen.

Grandios scheiternde hoffnungsvolle Wahlkampagnen, Pleiten ganzer Konzerne, hohe Unfallziffern im regulären Straßenverkehr, Massenkarambolagen im Mo-

torsport, gefallene Festungen oder verlorene Schlachten sind keine Katastrophen – sie sind ein großer Schadfal, dessen Risiken immerhin einschätzbar waren. Entsetzlich sind sie freilich dennoch, aber nur für niedergeschmetterte Wahlhelfer, für auf der Straße liegende Arbeitnehmer, für Verwitwete und Verwaiste, für krepierende Soldaten oder ertrinkende Matrosen, deren Einschätzmöglichkeiten gezielt verringert worden waren.

Anders, wenn es horizontweit und jäh ganze Gesellschaften trifft und Groß und Klein, Mächtige und Machtarme, knapp und ungenau: »alles empfinden, sie seien um jedes Zutrauen in den Lauf der Dinge ganz und gar betrogen worden. Kurzum, wenn es keiner ernsthaft erwartet hat – wohl aber hat es jedem als Möglichkeit geschwam.

Das Geahnte aber nimmt in unserer »wissenschaftlichen Zivilisation« keinesfalls ab, sondern zu.

Dies ist eine – nur scheinbar paradoxe – Folge dessen, dass immer mehr Kausalketten wissenschaftlich aufgedeckt und erforscht werden. Diese Erfolge sind aber eben nicht Allgemeingut der Vielen, die ihre Lebenspläne machen. Für sie entschwinden immer mehr Ursachen hinter einen immer engeren Horizont des Durchschaubaren, jenseits dessen sie Fachleuten glauben müssen. Sie fallen damit für Pläne weg. Doch unbestimmt wabern sie über den Kausalhorizont heran und transformieren tendenziell »Furcht« in »Angst«. Wenn solche fern gerückte, unklare Unheilsursachen dennoch zuschlagen – man hat so etwas aber nicht wahrhaben wollen –, dann entsetzen sie.

Gerade die modernsten Mittel der Wirtschaftswerbung und politischen Propaganda sind die wirksamsten und stärkst verdummenden Formen des Alltags, Weiterungen zu verdunkeln und die Urteilskraft zu schwächen. »Meinungspflege« ist nicht abgeschwächte Verwissenschaftlichung, sie ist organisierte Entwissenschaftlichung. Hinter derart verengten Horizonten versammelt sich das Uneinbezogene und kehrt dann und wann in Gestalt immer vermehrter und nicht immer verminderte Gefahren unversehens als Verheerung in die Lebenskreise zurück.

Wenn dann diese Verheerungen jäh eintreten, so treffen sie zwar vage oder gar ausgesprochene Ängste, ihre Kausalketten waren aber so unüberschaubar geworden, dass sie dämonische Züge bekommen. Soziologisch gefasst: »Magische« treten an die Stelle von »säkularen« Ursachen-Zuschreibungen. Soziologisch erklärt sich damit sowohl die immer auffälligere Konstruktion pseudo-säkularer Kausalitäten in Gestalt von »Verschwörungstheorien« und Formeln *à la* »Die Natur schlägt zurück«, als auch direkt dämonischer Kausalitäten in Form der teils von den Religionen bereit gehaltenen Muster (»Gottesstrafen«) als auch von *ad hoc*-Dämonisierungen *à la* al-Qaeda.

Behauptungen dies alles für Sie. Die Form des »Impulsreferats« erzwang sie. Sie damit überrascht zu haben, könnte nicht nur mein Fehler sein – »das kenne ich ja

gar nicht« ist ein Argument, das weniger ehrt, als denkt, wer es benutzt. Doch, um meine Gründe im Einzelnen nachzuvollziehen, helfen dann vielleicht meine Fußnoten, wenn nicht eigene Erfahrung und Lektüre.

II. Der Entstehungszusammenhang unserer Frage: »Warum so wenig Soziologie zu »entsetzlichen« sozialen Prozessen?«

Meine These: Es liegt – außer unser aller exponential wachsenden Scheu vor Problemen, je schwerer die werden – fachhistorisch an der Präokkupation der Soziologie durch die »Revolution«.

Wenn denn die Soziologie eine Tochter der Großen Französischen Revolution von 1789 war, dann war sie auch eine Tochter des europäischen Entsetzens über die *Terreurs* der Justizmorde von 1792/93. Eine berühmte Passage eines vergessenen Zeitgenossen jener Jahre spricht davon, wie die Guillotinenmorde von der europäischen Intelligenz aufgenommen wurden: »*Da werden Weiber zu Hyänen | Und treiben mit Entsetzen Scherz, | Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen, | Zerreißen sie des Feindes Herz*«. ¹ Wenn diese Revolution aber in der Auffassung der nachgeborenen Soziologinnen und Soziologen zumal ein Sieg der Vernunft war, dann könnte dies mit erklären, warum die Zunft sich derart zögerlich mit entsetzlichen sozialen Prozessen befasst hat, dass es sogar an einer Soziologie des Ersten Weltkrieges lange mangelte², neben Anderem auch noch der bedeutendsten europäischen Kulturkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Wenn die beiden – Vernunft und Entsetzen – besser unvereinbar bleiben sollten, dann entwich die Analyse des Entsetzens doch wohl besser in den Hintergrund des Unsäglichen.

Jedenfalls fand ich, als ich 1955 die Soziologie zu studieren begann, keine Theorie entsetzlicher sozialer Prozesse vor. Ein spürbares Desiderat. Denn mich Jahrgang 1935 hatten doch der Tod meines Vaters als Nachtjäger, die auf der Flucht erreichte Trümmerwüstenei Hamburgs und die KZ-Vergasungen tief entsetzt – in die Stube nebenan wurde 1946 vom Wohnungsamt ein Überlebender eingewiesen.

Das Empfinden einer klaffenden Lücke lief jahrelang so mit. Es wurde nicht besser, als ich mich 1964/65 der Genese von Betriebsunfällen im damals neu ent-

¹ Schiller handelt in seinem »Lied von der Glocke« und späterhin, am gründlichsten im »Wilhelm Tell«, ab, dass eine Lobenswerte Revolution nicht nur den sozial unterdrückten, sondern auch den in seiner Natur unterdrückten Menschen befreien kann, es entnimmt sich prägnant seinem Vers: »Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, | vor dem freien Menschen erzittert nicht.« (Schiller 1992: 66f., 1996: 385–505, 1992: 23, Hervorhebungen des Autors)

² Rudolf Steinmetz' »Soziologie des Krieges« von 1928 blieb im Fach nahezu folgenlos.

stehenden Sambia zuwandte und im gleichen Jahr eine Pockenepidemie miterlebte, wobei ich mich – zu meiner Schande sei es gestanden – von den Hospitälern fern hielt. Schließlich war ich nur Industriesoziologe. Aber nicht auch »Entwicklungssoziologe«? Aber optimistisch, damals, ohne Massengräber mit Schaufelbaggern für die Leichen – hier nicken die anwesenden Senioren der DGS-Sektion »Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie« vermutlich schwermütig.

In diesen Zusammenhängen wurde ich 1971 auf einmal gebeten, als Professor der Soziologie der »Schutzkommission beim Bundesminister des Innern« beizutreten, wo »Katastrophenschutz« und »Zivilschutz« ressortierten, um die Bundesregierungen zu beraten, was geschehen könne, falls – vor allem – der lange noch einzubeziehende mögliche Dritte Weltkrieg dann unabsehbare Verheerungen mit sich brächte.³ Damals entschloss ich mich, eine Katastrophensoziologie zu instituieren und selber ernstlich zu betreiben.

Bis dahin gab es sie nur *ad hoc*, in den USA, vor allem von Enrico Quarantelli betrieben. »Ernstlich« zu betreiben, hieß für mich aber, erfahrungsgenötigt und denkgeschult soziologische Theoreme zu Katastrophen als sozialen Prozessen zu unternehmen, und sie empirisch zu erforschen. Das hieß auch, sich dem Entsetzlichen soziologisch anzunähern.

Publikationen verstanden sich, im Fach echoarm wie die Ad-hoc-Gruppen zur Katastrophensoziologie vieler »Soziologentage« – da muss man nur ihren Organisator fragen, den Kollegen Wolf Dombrowsky.

Soviel zu Entstehungszusammenhang des Folgenden, das im Übrigen kurz im Begründungszusammenhang zu skizzieren ist.

III. Der Entstehungszusammenhang meiner Antwort: »Woher nimmt der Redner seinen theoretischen Optimismus?«

Da es in Deutschland eine »Katastrophensoziologie« gar nicht gab, hielt ich mich dafür an meine eigene »Tausch«-Theorie (Clausen 1978) und ließ mich von etlichen meiner frühen und lang genug nachwirkenden Lehrer anstiften. Ich halte dies kurz, denn veröffentlicht habe ich dazu Mehreres (vgl. u.a. Clausen 2003).

Als mir Ralf Dahrendorf 1958 erstmals seine Revolutionstheorie in einer Hamburger Vorlesung vorlegte, legte er ihr zu Grunde, dass »sozialer Wandel« normal sei, und zwei Dimensionen habe: seine »Rapidität« und seine »Radikalität«. Das erste entscheide über die »Intensität« des sozialen Konfliktes, das zweite über seine »Ge-

³ Trotz Sträubens sitze ich seit 2003 dieser Kommission vor.

waltsamkeit«. Das traf sich gut mit meiner Grundauffassung, dass alle Katastrophen, auch die so genannten »Naturkatastrophen«, wie sie in unserem heutigen Kongressthema »*Die Natur der Gesellschaft*« anklingen, in der sozialen Realität eine besondere Form des sozialen Wandels seien – aber eben äußerst intensiv – das heißt, sehr viele, womöglich allumfassend sämtliche sozialen Konfliktfronten der Akteure betreffend; denken Sie an die zahlreichen Formen der Not von der Hungersnot bis zum *life line collaps*, vom Klassenkampf bis zur Kernfamilie. Außerdem schlagen sie unerwartet zu, sind also immer »zu schnell«, kurz, haben äußerste »Rapidität«. Nur schade, dass Dahrendorf damit nicht die »Katastrophe«, sondern die »Revolution« gekennzeichnet hatte.

Immerhin, da er unterschwellig die ehrwürdigen Dimensionen von »Raum« und »Zeit« als voneinander unabhängige *a priori*-Kategorien bemüht hatte, überlegte ich in seinem Gefolge, ob nicht eine *dritte* Dimension die »Katastrophe« von der »Revolution« zu unterscheiden erlauben könnte. Wenn denn (vielfach so gesehen) »Revolutionen« den Weg der Vernunft in der Geschichte bezeichneten, so war dies ein Versuch, sie vollkommen »säkular« zu erklären. Anders »Katastrophen« – sie waren ein, mit Elke Geenens Wort »dämonisch« aufgefasste Form äußerst radikalen und rapiden Wandels, ihr wurden magische Begründungen zugeschrieben, und zwar extrem. So zog ich als dritte die Kategorie der »Kausalität« zu Rate, erinnerte mich auch dessen, dass Arnold Gehlen von »magischen Techniken« zu sprechen beliebte, und ließ die gesuchte Dimension von »äußerst säkular begründet« bis »äußerst magisch begründet« laufen. Eingedenk dessen, dass Kausalität schon nach Hume nicht in den Dingen läge, sondern ihnen zugeschrieben werde, und dessen, dass die Form der Ursachenurteile zu den relativ stabilen Ritualen einer Gesellschaft gehöre, nannte ich die dritte Dimension die der »Ritualität«.

Indes ich mich – lange schon auf der Suche nach dem *einen* soziologischen Paradigma, dies meine *déformation professionnelle* – ab 1968 langsam vom »Konflikttheoretiker« zum »Tauschtheoretiker« fortentwickelte, wo »Konflikt« anstandslos in der Unterkategorie des »antagonistischen Tausches« positiver wie negativer sozialer Sanktionen unterzubringen war, vom »Markt« bis zum »Krieg«, suchte ich immer weiter nach einer Ablaufanalyse der Katastrophen. Wo sollte sie ansetzen?

Dabei durfte die so genannte *Natur* nicht draußen bleiben, allerdings mit meiner katastrophensoziologischen Voraussetzung: »*Es gibt gar keine Naturkatastrophen; es gibt nur Kulturkatastrophen*«.

Dabei sind aber niemals die Augen vor dem Faktum zu verschließen, dass wir in der deutschen Soziologie von ihrem Nachkriegsgrößten, von dem Biosoziologen Dieter Claessens, gelernt haben, dass die Soziologie weder der Phylo- noch der Ontogenese des Menschen entraten darf. (Gut, dass ich ihn als Privatdozenten anfangs der 1960er das erste Mal hörte.) Seinetwegen hatte ich die Tauschformen nicht zwischen individuellen und kollektiven zu unterscheiden gelernt (Ekeh 1978),

sondern modellhaft zwischen soziologisch »antagonistischen« und biosoziologisch »synagonistischen«. Das sind aber »Normaltypen«, reine Denkwerkzeuge im Sinne Ferdinand Tönnies' (Clausen 2002: 184), und mitteninne liegen die realistisch gemischten, praktisch allgegenwärtigen, aber rituell immer neu legierten Alltagsformen des zwieschlächtigen, »amphibolischen« Tauschs, zu denen auch seine kollektiven Formen gehören.⁴ Die aber sind in Max Webers Sinn jeweils »Idealtypen«.⁵

Doch theoretisch möglichst früh, so wie Claessens anzusetzen vermochte, *lange* also, ehe die Katastrophen zuschlugen, in ihrer Genese theoretische Funde zu machen, das war auch mein Ehrgeiz. Man beziehe dementsprechend auch neben den Nah- die *Fernfolgen* von Katastrophen ein, um somit auch bis hin zum Untergang ganzer Gesellschaften vorzudringen, also ihrem Scheitern (vgl. Jäger 1977)⁶. Das bewahrte mich sehr gründlich auch vor Optimismen, die ich aus der herrschenden Revolutionstheorie und -polemik sattsam kannte. Ich hatte zwar wie die Neomarxisten sehr langfristige, makrosoziale Prozessanalyse zu betreiben, aber alles andere als düsterer Realismus schien mir unabdingbar. Nur: Wie wären dann die katastrophalen Formen des sozialen Wandels zu typisieren? Da nun kam mir das große Leseerlebnis etlicher Intellektueller der späten 1960er Jahre zu Hilfe, an das sich Zeitgenossinnen und -genossen gut erinnern werden: Norbert Elias.

Hier muss ich nicht viel erklären, wenn ich die von Elias entwickelte Theorie der »Figurationen« hervorhebe: Diese sind bei ihm die *typisierbaren* sozialen Prozesse. Eines ihrer Hauptmerkmale ist, dass sie auf Kollisionen sozialer Zielsetzungen Vieler zurück gehen, deren Keiner sich durchzusetzen vermag, deren jeder aber die Figuration mitgestaltet. Daher – sehr wichtig wenigstens für mich – waren ihm »Figurationen« auch sinnlos. Obwohl Revolutionäre wie Konterrevolutionäre gerne glaubten und glauben, sie könnten Revolutionen klarzielig machen oder klarzielig verhindern, wie es auch Feldherren von Feldzügen gerne meinen, so sind es doch typische jedoch nicht durchregelbare soziale Prozesse. Und Katastrophen sind demgemäß ebenso sinnlos, werden aber von Gesellschaften auf typisierbaren Kursen angesteuert.

Also würde keine Verschwörungstheorie taugen. Also täte ich besser daran, einen katastrophentypischen »Grundwiderspruch« zu suchen – wann ich das gelernt habe, vermuten Sie ohne Weiteres: in den Übernahmeversuchen der 1968er Jugendbewegung durch die marxistischen Kaderbünde.

4 Dies sollte mir in den 1970er Jahren das Verständnis des Vaters der deutschen Soziologie sehr erleichtern, des damals endlich einmal von mir studierten Ferdinand Tönnies'.

5 Man darf also den rein logisch aufgebauten homo oeconomicus nicht einem mit pointierenden Elementen der Wirklichkeit entnommenen Typ kollektiven Tausches à la »Kula« auf gleicher Ebene gegenüber stellen. Dieser Anlauf zum Beispiel Peter Ekehs führt irre. Er bedeutete, mit einem Wort des Polybios, Statuen mit wirklichen Menschen zu vergleichen.

6 Wolf Dombrowsky (1989) nannte es cool die »Realfalsifikation« ganzer Gesellschaften.

Also waren Katastrophen als gesellschaftliche Tiefpunkte der Entwicklung, als Kulturkatastrophen von äußerst erhöhter Radikalität, präformierter Rapidität und magisierter Ritualität zu theoretisieren. In einem Buchtitel habe ich sie später dann einen *krassen* sozialen Wandel genannt (Clausen 1994).

IV. Der Begründungszusammenhang einer soziologischen Theorie: »Wann wird das Krasse entsetzlich?«

Wie also sieht eine mögliche katastrophensoziologische Theorie krassen sozialen Wandels aus, auf welchen sozialen Konflikt also griffe sie am besten zurück? Und er müsste jetzt das Zeug dazu haben, dass eben dieser krasse Wandel Entsetzen einflößt.

Theoretisch *nicht* zentral ist hier der praktisch höchst häufige Fall, dass Interventionen aus anderen Gesellschaften eine Katastrophe verursachen, und dass das Entsetzen daher rührt, dass sich die betroffene Gesellschaft darauf mental und politisch vorzubereiten verabsäumt hat oder kaum hätte darauf einstellen können. Bei dieser Form des *exogenen* sozialen Wandels ist dies eher eine Frage nach dem Isolationismus oder der Weltkenntnis der überraschten Gesellschaft, und das ist keine katastrophensoziologische, sondern generell eine politiksoziologische Frage – ähnlich wie bei einem kriegerischen Überfall.

Eine im engeren Sinne katastrophensoziologische Frage ist hingegen die nach einem zur Katastrophe führenden *endogenen* Prozess, nach einem Wandel *innerhalb* der Gesellschaft selbst. Hier nimmt für mich eine Schlüsselposition die Ausbildung des in der Katastrophensoziologie viel behandelten »Experten-Laien-Syndroms« ein.

Ich trage Ihnen in dieser Einleitung nicht weiter vor, dass die Kieler Analysen hier gezielt mit einem Stadium ansetzen, in der Katastrophen die allerschlechtesten Chancen haben, weil man grad eine grundlegende Herausforderung friedensstiftend gemeistert hat. Wie sich *dann die Experten vor den Laien allmählich abschotten* (Alltagsbildung), zu ihnen sogar in einen klassentypischen Gegensatz geraten können, so dass die dumpf gefühlten Katastrophen nicht prophylaktisch ernst genommen werden und desto bessere Chancen haben, einzutreten – wie sich dann ein »Ende aller Sicherheit« in die Liquidation aller Werte umsetzt, wurde von uns in das »FAKKEL«-Modell gefasst, das ich Ihnen bei diesem Kompress-»Impulsreferat« eben nur als einen Impuls nenne, auf dass Sie es nachläsen (Clausen 2003: 60–76).

V. Kleines Fazit

Es gibt soziale Prozesse, die Wissens- und dann Denkmöglichkeiten einer Gesellschaft so nachhaltig umverteilen, dass diese besondere Form sozialer Differenzierung selber nicht mehr nachverfolgt werden kann, sondern nur mehr diffus vorausgesetzt wird. Ein Kurs solcher Prozesse wird gerade dann abgesteckt, wenn sie einschneidende Probleme derart »gelöst« hat, dass sie diesen Kurs als einen »Weg zum sozialen Frieden« vollauf akzeptiert. In diesem Prozess schotten sich Experten – in oft sehr lang andauernden Stadien – auch voreinander immer stärker ab, und ihre Problemhorizonte verengen sich. Laien ahnen indes immer mehr und wirrer.

Schleichende entsetzliche soziale Prozesse sind nun in jeder Gesellschaft normal, gelegentlich auch schlagende. Wo sie aber unmöglich scheinen, muss das die Soziologenschaft beunruhigen: Denn diese Blindheit wäre eine Voraussetzung für »Katastrophen« – Katastrophen für Einzelne, für »kollektive Akteure«, für eine ganze so genannte »Gesellschaft«, für eine konkrete Gesamtheit unter Einschluss auch noch der Menge derer, die »nicht zu ihr gehören«.

Als auf dem Weg erfolgreicher und Frieden verheißender Rationalisierung die europäische und nordamerikanische Soziologie aufgerichtet wurde, lief gerade ein solcher Prozess, er war als »Fortschritt« selbstverständlich geworden. Also haben gerade die soziologischen Klassiker gut damit leben können, die Katastrophe nicht zu thematisieren. Da sie aber Klassiker waren, wurden sie immerhin sarkastisch oder skeptisch, und sie ahnten ein Epochenende – ich denke an Vilfredo Pareto (Jahrgang 1848), Ferdinand Tönnies (Jahrgang 1855), Thorstein Veblen (Jahrgang 1857). Die beunruhigten und alleingelassenen Laien, *the lonely crowd* des David Riesman, liefen lieber zu den Verschwörungstheorien über: »*Die Juden sind unser Unglück*« (Treitschke 1879).

Experten und Laien sind nunmehr reif für das Entsetzen. Damit unzufrieden, treffen sich hier und jetzt soziologische Experten.

Literatur

- Clausen, Lars (1978), *Tausch*, München.
- Clausen, Lars (1994), *Krasser sozialer Wandel*, Opladen.
- Clausen, Lars (2002), »Gemeinschaft«, in: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff, *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, S. 184.
- Clausen, Lars (2003), »Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorie«, in: Lars Clausen/Elke M. Geenen/Elísio Macamo (Hg.), *Entsetzliche soziale Prozesse*, Münster, S. 51–76.
- Clausen, Lars (2005), *Eingedenk alter Verbrechen*, Kiel.
- Dombrowsky, Wolf (1989), *Katastrophe und Katastrophenschutz*, Wiesbaden.
- Ekeh, Peter (1974), *Social Exchange Theory. The Two Traditions*, London 1974.
- Jäger, Wieland (1977), *Katastrophe und Gesellschaft. Grundlegungen und Kritik von Modellen der Katastrophensoziologie*, Darmstadt/Neuwied.
- Schiller, Friedrich (1992a/1800), »Das Lied von der Glocke«, in: ders., *Werke und Briefe*, Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 56–68.
- Schiller, Friedrich (1992b/1798), »Die Worte des Glaubens«, in: ders., *Werke und Briefe*, Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 23.
- Schiller, Friedrich (1996/1805), »Wilhelm Tell«, in: ders., *Werke und Briefe*, Bd. 5, Frankfurt a.M., S. 385–505.
- Steinmetz, Rudolf (1928), *Soziologie des Krieges*, Leipzig.
- Treitschke, Heinrich v. (1879), »Unsere Aussichten«, *Preussische Jahrbücher*, S. 559–576.